

Am Waldteich

Autor(en): **Scheurer, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 33

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644108>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am Waldteich.

Von Robert Scheurer.

Dir, stilles Wasser, bin ich allzeit hold,
Das mitten in des Waldes lausch'gem Duster
Geruhsam träumet in des Mittags Gold,
Umspielt von heimlichtrauem Schilfgeflüster!

In Himmelsreine liegt auf dir der Schnee
Der lilienweißen, milden Wasserrosen
Wie eingestickt von einer Zauberfee
Ins Blättergrün, das Wellchen sanft umfosen.

Libellen tanzen flimmernd über dir
Blaugolden ihren ewiggleichen Reigen,
Und Bienensummen weist im Buschgewirr,
Daß beerenschwer sich dort die Ranken neigen.

In hoher Tannen feierstillen Hut
Liegst du, ein dunkler, unbewegter Spiegel,
Und ist mir grad, in deiner Rätselslut
Ruh' tief verborgen allen Schicksals Siegel.

Du mahnst an einer ernstest Seele Licht,
Das mir einst winkt' zu treuem Lebensbunde;
Doch ach, mein Jugendaug' erkannte nicht
Den Diamanten auf dem dunkeln Grunde!

Das Orgelkonzert.

Von Roland Bürki.

Der letzte Tag meiner Ferien. Das Postauto hat mich
vom Schwarzsee her nach Freiburg gebracht.

Menschen eilen, Karren rasseln, Trams und Belos
läuten, Autos rasen, weiße Staubwolken hinter sich auf-
wirbelnd.

Müde schlendere ich in der Mittagsglut dahin.

Da sieh! Wie eine rettende Insel steht plötzlich die
Kathedrale vor mir. Wie ich das schöne Tor betrachte,
fällt mir ein Anschlag auf: Concert d'orgue, aujourd'hui
deux heures.

Genug. — Abgeschlossen von dem Lärm der Welt.
Stille Erwartung. Ein Bündel Sonnenstrahlen bricht gol-
den durch ein Fenster, legt bunte Farben auf den Boden.
Andächtige Gesichter, Reihe an Reihe.

Woll und frisch fällt die Orgel ein und reißt mich
mit einer Flut von Tönen aus tiefem Sinnen. Bänke und
Menschen verschwinden. Ich sehe nur vor und neben mir
aufstrebende, gotische Säulen und weite Bogen. Ich werde
emporgetragen in reine, lichte Höhen. Engelchöre jubeln im
strahlenden Himmel.

Immer das gleiche Thema kehrt wieder, bald im So-
pnan, bald im Baß, umrieselt und umsprudelt, immer drän-
gender, konzentrierter, und zuletzt alles in einen jubelnden
Satz zusammenfassend.

Und nun der Gegensatz im zweiten Stück: Duster, schwer
schleichen die Akkorde. Nacht. Die Sterne funkeln. Ruhig
schläft die Erde. Ein Atem Gottes wehet linde über Felder,
Dächer, Gärten. Ein stiller, tiefer Traum.

In weiter Ferne nur löst leis sich eine Stimme, ein-
sam, warm und süß wie eine Flöte. Langsam schwillt sie
an und steigt und steigt, in schwerer Sehnsucht von der Erden-
last sich losringend, bittend, wie die Goetheworte:

„Süßer Friede, komm'
Ach komm' in meine Brust.“

Und Friede träufelt nieder, erquickt die Seele in der
Harmonie mit Gott.

Und wieder folgt ein ernstes Stück: Dumpfe Glocken-
töne klingen klagend, schwer und bang. Ein düsterer Zug

von schwarzgekleideten Menschen schreitet still der Kirche zu.
Um Trost und Hilfe flehen sie, die Trauernden und Klä-
genden. Und Trost und Hilfe kommen. Da strömen glanz-
volle Töne aus überirdischer Welt auf uns herab, wie
Licht aus den Wolken auf Rembrandtschen Landschaften,
erquickende, perlende Taupfen des Himmels. Dürstend
saugen unsere Seelen diese köstlich reine Gabe ein. Ge-
stärkt gehen wir nach Hause.

Ein anderes Bild hat die Musik in meiner Phantasie
noch hergezaubert: Sonntagnachmittag im Sommer. Groß-
mutter sitzt allein im Stübchen, bei blühenden Geranien
am Fenster. Die Brille auf der Nase, liest sie in der Bibel.
Still ist es ringsumher. Nur eine Fliege surrt hin und
wieder an der Wand.

Da springt die Türe auf. Der lichte Sommer strömt
herein. Und wie ein Schmetterling fliegt ein kleines Mäd-
chen mit wilden Locken und glänzenden Augen der Groß-
mutter auf den Schoß. Von blumiger Wiefe hat ihr die
Kleine einen bunten Strauß mitgebracht. Das musiziert und
duftet und blüht in allen Farben: Hier ein leidenschaftliches
Auffladern von Mohn und roten Rosen, dort ein fattes
Gelb, ein still verhalten Leuchten, und hier ein liches Blau
und dort ein weißes Blümchen. Würziger Heuduft, Käfer-
gebrumm und Müdengestumm in Baß und Mittelstimmen.

Die letzte Nummer noch: Der Abend naht. Gewitter-
schwüle lastet auf den Feldern. Dick und warm ist die Luft.
Ich fühle mich eingengt, unruhig. Die Spannung wächst,
zerwühlt mich. Die Töne wollen nicht fliehen. Sie hocken,
und sie brüten.

Da horch! Dort hinterm Wald aus dunkler Wolke
ein fernes Rollen. Ein zweites, diesmal stärker, ein Grollen,
grimmig, schwarz und dumpf. Und jetzt entladet sich die
Spannung. Die Töne brausen hervor. Die Erde zittert.
Der Donner rollt. Krachend, bestend stürzen rings die
Säulen und Mauern ein. Es ist wie das jüngste Gericht.
Ich weiß nicht, wo ich mich halten soll. Doch in der höchsten
Not reicht Gott uns die Hand. Start und zuversichtlich
singt der Alt und bleibt durch alles Donnern tief sich im-
mer gleich. Vertrauend flammern wir uns fest an ihn. Durch
alle Gefahr hilft er. Ich sehe eine Familie um den Tisch
beim trüben Ampelschein versammelt. Draußen tobt das
Gewitter. Der Regen trommelt an die Scheiben. Alle haben
die Hände gefaltet. Der Vater liest aus der Bibel: Wer
im Schutze des Höchsten steht und im Schatten des All-
mächtigen sitzt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht
und Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.

Trost und Stärkung schöpfen alle.

Endlich verfliegen die schwarzen Wolken, ein unwilliges
Brummen noch, und befreit atmet die ganze Natur auf.
Abgewälzt ist die fürchterliche Last, und ruhig sinkt die Nacht.

Still und in tiefer Stimmung verlasse ich die Kirche.
Ich höre die laute Welt nicht. Wie im Traume schreite
ich den Lärm dahin. Mir ist, als nehme ich etwas mit,
eine Kraft und eine Zuversicht, hinaus in das laute, rasche
Leben.

Der Flüchtling im Bocktrog.

(Eine Fasette aus dem Tessin von Walter Keller.)

Es war einst ein Soldat. Der hatte zwei Jahre lang
als Freiwilliger gedient und als die Zeit um war, wollte
er wieder nach Hause zurückkehren. Unterwegs überraschte
ihn ein starkes Gewitter und er suchte Obdach unter einer
Hütte. Mittlerweile fuhr es fort zu donnern und in Strömen
zu regnen und der arme Soldat stand da und wartete miß-
vergnügt, ob das Wetter endlich wieder besser würde. Und
wie er so trübselig in das Unwetter hinaus blickte, kam
etwas Kleines, Schwarzes auf ihn zugehauert. Als er ge-
nauer zuschaute, sah er, daß es ein Rabe war. Er nahm
ihn freundlich auf den Finger und sprach zu ihm: „Du sollst
mir auf der Reise Gesellschaft leisten.“